Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 78 (2016)
Heft: 3

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rezensionen

Erziehungsdirektion des Kantons Bern / Archäologischer Dienst des Kantons Bern (Hrsg.): Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2013. Annuaire du Service archéologique du canton de Berne 2013.
Bern: Rub Media 2013.

Das Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2013 erscheint in einem neuen Layout, das sich sehr anschaulich, reich bebildert mit Fotos und Diagrammen, präsentiert. Nicht nur für Fachleute vermittelt es interessante und ansprechende Berichte von der Urgeschichte bis in die Neuzeit. Die starke Bautätigkeit bringt die Archäologie unter grossen Druck, denn der massive Anstieg der Baugesuche im Jahr 2012 erreichte erstmals die 7000er-Marke. Daraus ergaben sich 45 grössere Untersuchungen sowie 229 kleinere Feldeinsätze. Das zeitliche Spektrum reicht vom fünftausendjährigen Dolmengrab in Oberbipp bis zu den Überresten einer 1946 auf dem Gauligletscher abgestürzten Dakota.

Auf einen ersten tabellarischen Teil mit übersichtlichen Auflistungen der Felduntersuchungen und Konservierungen aus dem Jahr 2012 folgt ein zweiter Teil, in dem ausgewählte Feldeinsätze in Form von zwei- bis sechsseitigen Kurzberichten beschrieben werden. Klar formuliert und anschaulich bebildert, umfassen sie Aktivitäten aus allen Epochen. Hervorzuheben ist einmal der Erstbericht über den neolithischen Dolmen mit Bestattungen aus Oberbipp. Exemplarisch zu erwähnen sind hier zudem einige weitere Grabungsresultate. In Attiswil konnten ein eisenzeitlicher Gutshof und ein römisches Gebäude nachgewiesen werden. Ein römisches Gräberfeld und Spuren älterer Kulturen kamen in Allmendingen zutage, darunter ein speziell schöner Fund von zwei Terrakottapferden, die wohl ursprünglich ein Gespann bildeten. Überreste einer ländlichen Siedlung des Früh- und Hochmittelalters wurden in Bätterkinden erfasst. Im bernischen Jura tauchten Reste aus dem Kloster von Grandval in Moutier auf. In der Stadt Bern kamen vor dem Bundeshaus unerwarteterweise sehr gut erhaltene Reste einer barockzeitlichen Grabenbrücke zum Vorschein. Untersuchungen in Interlaken lieferten neue Befunde zum Augustiner-Chorherren- und -Chorfrauenstift. In Niederönz konnte eine spätmittelalterliche Erdburg untersucht werden. Auch die Sanierung und touristische Erschliessung der Überreste des Bades Weissenburg im Simmental sind einen Bericht wert. Ein Kurzbericht widmet sich dem Einsatz von Drohnen in der alpinen Archäologie (Oberhasli).

Der dritte Teil enthält mehrere etwas ausführlichere Aufsätze. Zu nennen ist unter anderem jener über die römischen Bestattungen in Studen, der sich auf einer grundsätzlicheren Ebene mit der anthropologischen Untersuchung auseinandersetzt und

deren Methoden am Material der sechs Bestattungen diskutiert. Erwähnenswert ist die ungewöhnliche Lage der Bestattungen zwischen Damm und Strasse, da sie nicht den damaligen römischen Bestattungssitten entsprach. Zwei Aufsätze widmen sich der Entwicklung der Stadt Thun. Anhand einer Hausparzelle im Bälliz konnte die Baugeschichte ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis 1926 rekonstruiert werden. Weiter lieferten zwei Bürgerhäuser an der Oberen Hauptgasse interessante Aspekte zur Baugeschichte im Spätmittelalter. Thema sind hier die Parzellengrenze, die Stagnation der Bautätigkeit im 17. Jahrhundert und ein erneuter Bauimpuls im 18. Jahrhundert. Die rege Bautätigkeit im Kanton Bern benötigt Kies und der Kiesabbau ist eng mit der Archäologie verknüpft. Am Beispiel des Challnechwaldes bei Kallnach werden die verschiedenen Möglichkeiten der archäologischen Prospektion und deren Resultate vorgestellt. Diese Methoden zeigen auf, wie ein von Bautätigkeit betroffenes Gebiet rasch und einfach auf archäologische Spuren überprüft werden kann. In den beiden nächsten Aufsätzen geht es weniger um Bauten denn um praktische Tätigkeiten. Der erste handelt von der Herstellung neolithischer Rindengefässe aus der Bielerseeregion und beschreibt anschaulich die Gewinnung des Rohmaterials und die Nähtechnik. Im Fokus des zweiten Aufsatzes steht der Einbaum aus Moosseedorf, dessen ursprüngliche Form mithilfe eines 3D-Scans rekonstruiert werden konnte. Die Herausforderung dieses speziellen Fundstückes besteht in der fachgerechten Bergung und der Konservierung.

Anna Kienholz, Schliern b. Köniz

Erziehungsdirektion des Kantons Bern / Archäologischer Dienst des Kantons Bern (Hrsg.): Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2014. Annuaire du Service archéologique du canton de Berne 2014.
Bern: Rub Media 2014.

Auch im Jahr 2013 herrschte eine rege Bautätigkeit im Kanton Bern. Wiederum musste sich der Archäologische Dienst mit steigenden Baugesuchen befassen, wie ein Diagramm anschaulich zeigt. Dies führte zu 16 grösseren und 34 kleineren Grabungen (bei insgesamt 99 Feldeinsätzen), deren Fundberichte im ersten, tabellarischen Teil aufgelistet sind. Die Kurzberichte im zweiten Teil streifen alle Epochen, was die folgende exemplarische Auswahl illustrieren kann. Dank Werkleitungssanierungen im Bollwerk wurden Befunde zur Schanzenanlage und zum äusseren Aarbergertor erhoben und dokumentiert. Sondierschnitte in der Elfenau lieferten einen Beitrag zur Park- und Gartenarchäologie aus der Neuzeit. Beim Umbau des Bundeshauses Ost wurden Reste des barocken Inselspitals – das ursprünglich hier angesiedelt war – aufgedeckt. An der

Münstergasse fanden sich Spuren aus der Gründerzeit der Stadt Bern. Das Haus an der Rathausgasse 68 wurde baugeschichtlich untersucht. Eine sehr anschauliche Darstellung der verschiedenen Bauphasen zeigt unter anderem, dass älteste Überreste bis vor den Stadtbrand von 1405 zurückreichen. In späteren Phasen wurde das Gebäude ausgebaut und aufgestockt. Weitere interessante Baugeschichten lieferten unter anderem ein Wohnstock in Ins, das Schloss Hünigen bei Konolfingen, die reformierte Kirche in Koppigen, eine jurassische Ziegelei, ein typisches Oberländer Bauernhaus in Saanen und der ehemalige Gasthof Ochsen in Urtenen-Schönbühl. Auch die erfolgten Umbauarbeiten am Schloss Thun erbrachten neue Erkenntnisse zur Baugeschichte. Bronzezeitliche Siedlungsreste und eine jungsteinzeitliche Pfeilspitze wurden in Attiswil aufgefunden. Das Wangental scheint ein begehrter Siedlungsplatz gewesen zu sein – darauf deuten die frühmittelalterlichen Bestattungen hin. Ebenso wurden in Unterseen Grabstellen gefunden; hier handelte es sich gar um römische Brand- und Körperbestattungen. Eine grössere Sondierung in Wabern erbrachte neben anderen Funden ein äusserst reich ausgestattetes keltisches Frauengrab mit zahlreichen Schmuckstücken aus Buntmetall.

Der dritte Teil enthält wiederum etwas ausführlichere Beiträge. In einem gemeinsamen Projekt der Archäologie und der Denkmalpflege wurde das «Heidenhaus» in Ringoldingen im Simmental intensiv baugeschichtlich untersucht. Diese Befunde beleuchten exemplarisch die Geschichte des Häuserbaus im Simmental. Aufgrund von Dendrodaten konnte die Bauzeit des Hauses ins frühe 16. Jahrhundert datiert werden; auf eine Blütezeit im 16./17. Jahrhundert folgte der soziale und wirtschaftliche Abstieg und schliesslich der Zerfall. Ein weiterer Aufsatz ist der interessanten Baugeschichte des «Tätschdachhauses» in Schwarzenburg seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert gewidmet. Aussergewöhnlich ist der Fund eines gut erhaltenen barocken Schuhpantoffels aus Leder in Nidau, vermutlich ein Überschuh englischer Herkunft. Aus Sutz-Lattrigen wurden die ersten Ergebnisse der erfolgten Tauchuntersuchungen im Bereich einer Siedlung aus der Zeit der Schnurkeramik vorgelegt. Unter Einbezug verschiedener Informationsquellen (Kartenmaterial, Luftbilder, private Sammler und Ortskundige) wurden acht Gemeinden aus dem Seeland auf unbekannte archäologische Fundstellen hin untersucht. Verdachtsflächen wurden mittels Begehungen vor Ort verifiziert oder ausgeschieden. Ein letzter Beitrag befasst sich mit verschiedenen schonenden Untersuchungsmethoden von archäologischen Objekten, mittels Röntgen, Computer- und Neutronentomografie. Mit Beispielen aus der Praxis werden Möglichkeiten und Grenzen der verschiedenen Methoden aufgezeigt.

Anna Kienholz, Schliern b. Köniz

Fehr, Sandro: Die Erschliessung der dritten Dimension. Entstehung und Entwicklung der zivilen Luftfahrtinfrastruktur in der Schweiz, 1919–1990.
Zürich: Chronos 2014. (Verkehrsgeschiche der Schweiz, Bd. 1.) 342 S.

«Hier könnte man einen schönen Flughafen bauen» – wer heute durch das Gebiet südlich von Utzenstorf im Kanton Bern fährt, mag angesichts der in jeder Richtung kilometerweit freien Ebene auf diese Idee kommen, ohne zu wissen, dass hier tatsächlich einmal der Bau eines grossen Schweizer Zentralflughafens geplant war.

Die Geschichte der zivilen Luftfahrtinfrastruktur in der Schweiz bis 1990 auszuleuchten, nicht nur jene der Flughäfen und Flugplätze, sondern auch jene der Lufträume und Flugsicherungsanlagen, nicht nur von dem, was war und ist, sondern auch von dem, was hätte sein können: Dies ist der Anspruch der 342-seitigen Arbeit *Die Erschliessung der dritten Dimension* von Sandro Fehr. Entstanden als Dissertation im Rahmen des Nationalfondsprojektes *Geschichte der Schweizer Luftfahrt*, ist die Arbeit im Jahr 2014 in gekürzter und bearbeiteter Form als Band 1 der Schriftenreihe *Verkehrsgeschichte Schweiz* erschienen.

In der öffentlichen Wahrnehmung steht nicht die Infrastruktur im Vordergrund: Schaulustige pilgern zum Flughafen, um Flugzeuge zu sehen, nicht die Pisten. Dabei ist die Infrastruktur unverzichtbar und eine notwendige Voraussetzung für den Betrieb von Fluggeräten. Der historische Abriss entfaltet sich in einer Struktur, die sechs distinkte Epochen unterscheidet.

Eine Art Prolog ist die Darstellung der *Pionierzeit*, die der Autor von den Anfängen der Luftfahrt bis zum Ende des Ersten Weltkriegs ansetzt. Gasballone, Luftschiffe und Flächenflugzeuge dienten zumeist touristischen Zwecken, die notwendige Infrastruktur wurde privat finanziert und rentierte kaum. Ein Beispiel einer bereits sehr raumgreifenden Installation war die 1910 eröffnete Luftschiffstation in Luzern mit einer riesigen Halle, die zunächst einem französischen Rundfahrten-Luftschiff Schutz vor Wind und Wetter bot, bevor dieses durch ein deutsches Fabrikat ersetzt – nicht wie vom Autor behauptet: ergänzt – wurde. Zwei Luftschiffe gleichzeitig beherbergte die Halle nie, obwohl sie genau dafür gebaut worden war. Bereits im Jahr 1912 wurde der Luftschiffbetrieb wieder eingestellt. Erst als die nach Ausbruch des Krieges gegründete Fliegertruppe eine Heimatbasis benötigte, investierte auch der Bund in Luftfahrtinfrastruktur, indem er den privaten Flugplatz Dübendorf pachtete.

Ein regelmässiger Luftverkehr entstand in der *Zwischenkriegszeit*. Treibende Kräfte beim Ausbau der Flugplätze waren jetzt die Städte, die sich nicht zuletzt aus Prestigegründen einen Anschluss ans Luftfahrtnetz sichern wollten. Da dies den wirtschaftsstarken

Grossstädten Zürich, Basel und Genf am besten gelang, geht das heutige, von den Landesflughäfen gebildete Dreieck schon auf diese Zeit zurück.

Der *Zweite Weltkrieg* brachte die Planung der Luftfahrtinfrastruktur nicht etwa zum Stillstand. Im Gegenteil: Der an Militärflugzeugen sichtbare technische Fortschritt liess erkennen, dass nach dem Krieg ein interkontinentaler Luftverkehr möglich werden würde. Dies beflügelte nicht nur den Flugplatz Genf noch während des Krieges zu einem Ausbau, sondern auch den Bund zu dem Versuch, regionalem Konkurrenzdenken mit einer gesamtschweizerischen Flugplatzkonzeption zu begegnen. Der in diesem Sinn vorgeschlagene, eingangs erwähnte Zentralflughafen bei Utzenstorf scheiterte jedoch am Widerstand der örtlichen Bevölkerung. Stattdessen setzte sich das Projekt eines von Dübendorf nach Kloten verlagerten, ebenfalls für interkontinentalen Verkehr tauglichen Flughafens Zürich durch.

Das neue globale Luftverkehrssystem in der Zeit von 1945 bis 1960 war gekennzeichnet durch eine starke Zunahme des Weltluftverkehrs. Auch die Flughäfen Basel und Genf erlangten einen interkontinentalen Status. Die Einführung von Luftstrassen und neue Techniken wie Radar erlaubten es, den wachsenden Verkehr weiterhin sicher abzuwickeln.

Mit dem «*Jet-Age*» ab 1960 wurden längere Pisten und grössere Abfertigungsgebäude notwendig. Die höheren Geschwindigkeiten der Düsenflugzeuge bedingten zudem die Einführung der elektronischen Datenverarbeitung in der Flugsicherung. Eine zunehmend kritische Öffentlichkeit musste mit teuren Lärmschutzmassnahmen und Nachtflugverboten besänftigt werden. Trotzdem oder gerade deshalb wurde 1970 ein Ein-Milliarden-Ausbauprojekt des Flughafens Zürich vom Volk gutgeheissen.

Ein Kapitel zu der ab 1980 zu beobachtenden *Regionalisierung* des Luftverkehrs, etwa durch das Aufkommen der Fluggesellschaft, die sekundäre Flugplätze wie Lugano-Agno für den Linienverkehr erschloss, beendet den umfassenden und gelungenen historischen Abriss.

Die spärliche und wenig attraktive Schwarzweissbebilderung des Buches kann man etwas enttäuschend finden und als Indiz dafür sehen, dass das Publizieren der Dissertation in Buchform doch eher akademische Pflichterfüllung denn der Versuch ist, das Thema auf ansprechende Weise einem grösseren Publikum näherzubringen. Eine kühne Vision wie die Skizze eines 1970 vorgeschlagenen Zentralflughafens mit zwei weit in den Neuenburgersee hinausragenden Pisten hätte es durchaus verdient, besser zur Geltung zu kommen als auf einer halben Seite.

Für alle, die sich jenseits einer banalen Fan-Ebene mit der Schweizer Luftfahrt befassen, lohnt es sich aber auf jeden Fall, dieses Buch zu lesen, das wahrscheinlich auf lange Zeit das Standardwerk zum Thema bleiben wird. Deshalb – und nicht nur,

damit das etwas nachlässige Korrektorat die Chance bekommt, ein knappes Dutzend übersehene Fehler doch noch zu beseitigen – wünscht man dem Buch weitere Auflagen und für die mittelfristige Zukunft eine Nachfolgepublikation, die die Zeit seit 1990 auf ebenso kompetente Weise aufarbeitet.

Damian Amstutz, Luzern

Furrer, Norbert: Schriftkunde und Textedition. Anleitung zum Umgang mit frühneuzeitlichen Manuskripten am Beispiel Berns.
Zürich: Chronos 2016. 228 S.

Mehrere Generationen von Studierenden sowie unzählige Orts- und Familienforschende haben mit Hans Schmockers Schulpraxis-Heft *Alte Schriften lesen* ihre ersten Schritte hin zum Verständnis historischer Quellen gemacht. Seinen Schülerinnen und Schülern pflegte Hans Schmocker jeweils mit auf den Weg zu geben: «Das Prinzip kann ich in zwei Stunden erklären. Nachher müsst ihr dreissig Jahre üben – dann könnt ihr es!»

Norbert Furrer legt nun einen Schriftkunde-Band vor, der sich weniger an ein breites Laienpublikum richtet, sondern gehobenen Ansprüchen genügen will. Sein über 200 Seiten starker Band stellt keine Schnellhilfe zum Lesen alter Schriften dar. Vielmehr legt uns der Autor einen knapp gefassten schriftlichen Paläografie-Kurs vor, der neben den Hinweisen zur Schriftkunde auch hilfreiche Informationen aus anderen historischen Hilfswissenschaften enthält. Norbert Furrers Absicht ist es deshalb nicht nur, ältere Texte von der deutschen Kurrentschrift in die lateinische Schrift zu übertragen. Er möchte seiner Leserschaft zusätzlich die Fähigkeit vermitteln, die Texte mit Erklärungen zur Sprache und zum Inhalt sinnvoll mit Anmerkungen zu versehen.

Der Hauptteil des Buches besteht aus drei Blöcken, die mit *Präliminarien*, *Manuskripte und Transkriptionen* sowie *Materialien* überschrieben sind. Im Kapitel Präliminarien präsentiert der Autor eine Übersicht über verschiedene Musteralphabete, Abkürzungen, Masse und Gewichte, Tabellen der Zeitrechnung, Titulaturen, dazu eine Auswahl deutscher Bezeichnungen von Ortschaften im Waadtland. Das Kapitel enthält somit wesentlich mehr, als die gewöhnungsbedürftige Überschrift *Präliminarien* dies verspricht. Zahlreiche für Texteditionen unentbehrliche Hinweise aus schriftkundlichen Publikationen werden hier auf knappem Raum zusammengefasst. Die am Schluss des Kapitels angefügten Transkriptionsprinzipien sind als Mustervorlage ebenfalls hilfreich. Wissenschaftlich orientierte Benützerinnen und Benützer tun jedoch gut daran, sich frühzeitig über allfällig vorhandene eigene Transkriptionsregeln von Verlagen und Zeitschriften zu informieren.

Im Kapitel *Manuskripte und Transkriptionen* präsentiert Norbert Furrer sechzehn meist aus dem Berner Staatsarchiv oder der Burgerbibliothek stammende Quellentexte. Wer die Tücken der Quellenauswahl für paläografische Lehrveranstaltungen selber erfahren hat, kennt auch den Spagat zwischen aussagekräftigen Dokumenten und für den Unterricht geeigneten Schrifttypen. In Furrers Auswahl bildet das Finanz- und Rechnungswesen einen Schwerpunkt. Wesentlich stärker berühren naturgemäss die Dokumente mit sozialgeschichtlichem Hintergrund. Der Spiessrutenlauf des Simeon Roder (S. 80) oder die obrigkeitlich angeordnete Festnahme der mutmasslichen Kindermörderin Barbara Bigler (S. 92) geben Einblick in ein Rechtssystem, das Behinderung und Armut allzu oft mit Kriminalität gleichsetzte. Dem reproduzierten Originaltext wird – nach bewährtem Muster – die Transkription mit quellenkritischen Anmerkungen sowie Erläuterungen zum Kontext gegenübergestellt. Die Texte sind chronologisch geordnet und umfassen den gesamten von Furrer als zentrale Jahrhunderte der Frühen Neuzeit (16. bis 18. Jahrhundert) definierten Zeitraum. Zahlreiche wichtige und interessante Hinweise zu den abgedruckten Quellen finden sich in den Anmerkungen. In einem Lehrbuch wie dem vorliegenden Schriftkunde-Band ist eine exemplarisch breite Verwendung von Anmerkungen sicher erlaubt, vielleicht sogar notwendig. In wissenschaftlichen Publikationen ist es hingegen von Vorteil, wenn wichtige Fakten und Aussagen im Haupttext den ihnen gebührenden Platz einnehmen dürfen.

Das dritte, mit *Materialien* überschriebene Kapitel bietet eine Fülle von Tabellen und Erklärungen zur Münzgeschichte sowie zur Ortsnamenforschung. Besonders hilfreich sind hier die detaillierten Angaben zu den Märkten. Der Abschnitt «Hierarchien» enthält grundsätzliche Angaben über bernische Landvogteien und Pfarreien. Die aus zahlreichen, oft schwer zugänglichen Publikationen zusammengetragenen Informationen sind übersichtlich – meist tabellarisch – geordnet und erleichtern den Forschenden die Identifikation und Einordnung von Orten, Verwaltungseinheiten, Amtsträgern etc. in hohem Masse.

Norbert Furrers *Schriftkunde* ist weit mehr als eine Anleitung zum Lesen alter Schriften. Vielmehr bietet sie einen konzentrierten Überblick über die für den Umgang mit Quellen relevanten historischen Hilfswissenschaften. Für den wissenschaftlichen Gebrauch schliesst Furrers Publikation damit eine Lücke. Als nützliches Nachschlagewerk wird sie auf dem Büchergestell neben Durheim, Grotefend etc. ihren festen Platz einnehmen. Die grosse Zahl der privaten Orts- und Familienforschenden wird sich hingegen wohl auch in Zukunft mit dem altbewährten «Schmocker-Heftli» zufrieden geben.

Peter Martig, Jegenstorf

Hafner, Albert: Schnidejoch und Lötschenpass: Archäologische Forschungen in den Berner Alpen.
Band 1 und 2. Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Archäologischer Dienst des Kantons Bern (Hrsg.). Bern 2015. 523 S.

Im Sommer 2003 erlebten Europa und die Schweiz einen der heissesten Sommer aller Zeiten. Im Verlauf dieses Hitzesommers sind die Gletscher in den Schweizer Alpen stark zurückgegangen. Augenfällig wurde das nicht nur am Rückgang der Gletscher, sondern auch an Objekten, die von diesen freigegeben wurden. Eine Wanderin fand auf einer Bergtour in den Berner Alpen beim Schnidejoch auf 2756 m.ü.M. ein Objekt, das der Gletscher hergegeben hatte. Nachforschungen haben ergeben, dass es sich dabei um Teile eines 4800 Jahre alten Bogenfutterals aus Birkenrinde handelt. (Siehe das Fundstück der BEZG 04/13, Sabine Bolliger Schreyer: Im Eis gefunden und auf Eis gelegt – ein jungsteinzeitliches Pfeilbogenfutteral aus dem Hochgebirge.) Diese und weitere spektakuläre Funde sowie die ausgewerteten Ergebnisse der Untersuchungen präsentiert der Archäologische Dienst des Kantons Bern in einer zweibändigen Publikation, die er 2015 herausgegeben hat.

Die globale Klimaerwärmung hat einen direkten Einfluss auf die Archäologie. Seit den sensationellen Funden des Mannes aus dem Eis 1991 in den Ötztaler Alpen oder von Juanita, dem Inkamädchen, in den Anden 1995, haben Gletscherfunde weltweit für Aufsehen gesorgt. Die Funde in Eisfeldern und Gletschern zählen aufgrund der sehr guten Konservierungsbedingungen zu den spektakulärsten Untersuchungsfeldern für Archäologen. Der Archäologische Dienst des Kantons Bern kam zwischen 2004 und 2011 zusammen mit den Walliser Kantonsarchäologen auf über 30 Exkursionen zum Schnidejoch.

Der Archäologische Dienst erforschte die hochalpine Fundstelle nach dem Zufallsfund von 2003 sorgfältig und konnte zahlreiche weitere Objekte aus Leder, Metall und Holz sicherstellen und wissenschaftlich prüfen lassen. Das zu Beginn erwähnte Bogenfutteral aus Birkenrinde zählt zu den aufsehenerregendsten Auffindungen vor Ort, da es sich um die ältesten Eisfunde der Alpen handelt und es zudem in dieser Form ein Unikat darstellt. Insgesamt wurden rund 900 Objekte aus den Eisfeldern geborgen, darunter spektakuläre Funde wie ein Pfeilbogen, vollständig erhaltene Pfeile und Teile einer Schale aus Ulmenholz, die mit ihren 6800 Jahren als ältestes Holzgefäss der Schweiz gelten kann. Daneben wurden auch Bekleidung und Schuhe aus Leder gefunden, wobei besonders die Lederfunde aus dem Neolithikum von Bedeutung sind, bilden sie doch weltweit die grösste Kollektion von prähistorischen Lederobjekten. Neben der guten Erhaltung der Objekte ist auch die grosse Zeitspanne der Funde, die von

4800 v. Chr. bis ins Mittelalter reicht, von Bedeutung. Sie belegen, dass der Passübergang beim Schnidejoch vom heutigen Kanton Bern ins Wallis über 6000 Jahre benutzt wurde. In den beiden Bänden der Publikation wird die Nutzung durch Händler sowie Jäger und Hirten angesprochen.

Neben den Funden auf dem Schnidejoch wurden sowohl die Funde vom Lötschenpass aus der Bronzezeit, die bereits zwischen 1934 und 1944 als erste in den Berner Alpen aus dem Eis befreit wurden, als auch weitere Fundstellen nördlich und südlich der Alpen einbezogen. Die beiden Bände liefern somit einerseits einen umfassenden Einblick in die Arbeit der Archäologen im Grenzgebiet der Berner und Walliser Alpen, andererseits bieten sie auch für Laien einen ersten Überblick auf die Forschung des Teams um Albert Hafner. Gerade Kapitel wie dasjenige über die alpinen Eisfunde ermöglichen auch uns Historikern einen guten Einblick in die Forschung und den Forschungsstand der Berner Archäologen zu gewinnen. Die Beiträge sind zu einem grossen Teil zweisprachig, in den Sprachen Deutsch und Französisch, verfasst und mit vielen Darstellungen versehen, sodass sowohl die Arbeit der Archäologen auf dem Feld ausführlich dargestellt und verständlich erklärt werden kann, als auch zahlreiche Fundstücke aus dem ganzen Alpenbogen grafisch ansprechend präsentiert werden können. Für Historiker besonders interessant ist zudem das Kapitel 14, das die Funktion des Übergangs am Schnidejoch in prähistorischer Zeit analysiert und auf die Nutzung dieses Gebiets durch den Menschen vom Neolithikum bis in das Mittelalter eingeht.

Mirio Woern, Biel

Holenstein, André; Steinke, Hubert; Stuber, Martin (Hrsg.): Scholars in Action: The Practice of Knowledge and the Figure of the Savant in the 18th Century.

Leiden und Boston: Brill 2013. (History of Science and Medicine Library, 34; Scientific and Learned Cultures and Their Institutions, 9; 2 vols.) 932 S.

Albrecht von Hallers etwa 9000 Rezensionen in den *Göttingischen Anzeigen von Gelehrten Sachen* sind legendär und rufen eine gewisse Ehrfurcht vor diesem «quintessential scholar», wie ihn die Herausgeber nennen, hervor. Die hier vorliegenden Sammelbände nehmen Haller zum Ausgangspunkt, um nahezu das gesamte Spektrum der Gelehrsamkeit im 18. Jahrhundert zu beleuchten. Die Nützlichkeit, Gelehrtheit und das Panorama dieser hier besprochenen Publikation sind durchaus vergleichbar mit dem vielfältigen Oeuvre Hallers. Die Liste der Bezeichnungen, die Haller charakterisieren können, ist lang. Die Herausgeber bezeichnen Haller als Dichter, Gelehrten, Sammler, Experimentator, Enzyklopädist, Spezialforscher, Universitätsprofessor, Beamten, Sozietätspräsidenten,

gerühmten Autoren, einflussreichen Rezensenten, modernen Wissenschaftler und orthodoxen Christen (alle Bezeichnungen auf S. 23). Dementsprechend wird Haller als paradigmatische Figur verstanden, anhand derer die Problematiken und Entwicklungen der Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert reflektiert werden können. In der Tat haben André Holenstein, Hubert Steinke und Martin Stuber eine illustre und vielfältige Schar an Beitragenden versammelt, die, ausgehend von Haller, Personen, Werke, Interessen und Lebenswelten der Gelehrsamkeit analysieren. Person und Werk Hallers sind es auch, die die Bände, die auf eine Tagung in Bern im Jahre 2008 zurückgehen, sehr gut zusammenhalten. Sie zeigen die ganze Bandbreite an möglichen Themen auf, die Wissen(schaft)sgeschichte heute kennzeichnen. Immer ist klar, dass es die vielfältigen sozialen, kulturellen, kommunikativen, ökonomischen und politischen Kontexte (S. 39) sind, die diese Kultur- und Sozialgeschichten des Wissens so interessant machen. Personen und Praktiken stehen immer im Mittelpunkt der Analysen.

Die präzise und umfassende Einleitung der Herausgeber allein verdient es, gelobt und oft gelesen zu werden. Hier werden nicht nur die Themen der Bände benannt, sondern die Einleitung ist zudem eine ausgezeichnete Einführung in die rezenten Entwicklungen in der Geschichtsschreibung des Wissens und der umfangreiche Fussnotenapparat ist eine nützliche Bibliografie. Das zweibändige Werk versammelt 37 Beiträge von 38 Autorinnen und Autoren aus zahlreichen europäischen Ländern und deckt somit auch einen grossen geografischen Rahmen und eine Vielfalt an Methoden und Zugängen ab.

Die Beiträge des ersten Teils werden unter dem Stichwort «Gelehrtenkarrieren» versammelt und widmen sich der Bedeutung von Gelehrtennetzwerken und der Mitgliedschaft in gelehrten Gesellschaften sowie der Rolle, die Ruhm, Patronage und Status im Ausdifferenzierungsprozess der neuzeitlichen Wissenschaften gespielt haben. Es geht hier auch um die Entstehung von professioneller Autorschaft und die sozialen Umstände von Gelehrten sowie um zeitgenössische anthropologische Perspektiven auf Gelehrsamkeit. Im zweiten Teil kommen die Prozesse des Wissenserwerbs und der Bewertung von Wissen zur Sprache. Hier stehen Fragen der Rezeption im Vordergrund und gelehrte Praktiken der Wissensorganisation und die Institutionalisierung der Fachdisziplinen wird beleuchtet. Weiterhin sind gelehrter Journalismus, das Rezensionswesen und Klassifikationspraktiken Themen. Teil drei ist mit «Wahrnehmung und Reagieren» überschrieben und behandelt mediale und kommunikationswissenschaftliche Aspekte gelehrten Austauschs. Ebenso werden gelehrte Kontroversen sowie Freimaurerei als soziale Aspekte von Gelehrsamkeit geschildert. Praktiken der Selbst-Repräsentation und des -Experiments runden diesen Teil ab. Abschnitt vier eröffnet den zweiten

Band und widmet sich den Verbreitungsmechanismen von Wissen und gelehrter Kommunikation. Hier geht es vor allem um Austauschpraktiken zwischen Gelehrten innerhalb und ausserhalb von lokalen Bezugsrahmen. In Teil fünf stehen klassische Praktiken der Naturwissenschaften, wie Experiment, Beobachtung, Demonstration, Reisebeschreibung, Sammlung und Expedition im Vordergrund. Teil sechs dreht sich um die Figur des Experten und die Entstehung von Expertise. Dieser Teil ist sicher der interessanteste, wenn es um die Situierung von Gelehrsamkeit im grösseren politischen und sozialen Rahmen geht. Hier kommen die ökonomische Aufklärung, republikanische Identität, Bergbau als staatliches Unternehmen, Volksaufklärung und Nützlichkeitsrhetorik, Politikberatung sowie Schädlingsbekämpfung zur Sprache. Ein nützlicher Personenindex beschliesst den zweiten Band.

Das Panorama ist weit, die Ansätze breit und es bleibt kaum etwas zu wünschen übrig. Lediglich die materialen Aspekte der Wissensproduktion kommen etwas zu kurz und ein grösseres Spektrum an Akteuren, welches auch Mechaniker, Unternehmer, Indigene und *go-betweens* einschliessen sollte, wäre wünschenswert. Ebenso wäre der Blick über die europäische Gelehrtenwelt hinaus in einigen Fällen sicher noch erweiterbar.

Dass die Herausgeber sich entschieden haben, die Aufsätze auf Englisch zu veröffentlichen, ist sehr zu begrüssen, wird es doch der Rezeption ausserhalb des deutschen und französischen Wissenschaftssystems sehr zugutekommen. Leider merkt man einigen Übersetzungen aus dem Deutschen und Französischen jedoch allzu sehr das Original an und dies trübt den Lesegenuss. Sicher werden auch die Thesen oder Methoden des einen oder anderen Aufsatzes zu Widerspruch führen, aber dies kann ja durchaus anregend für weitere Wissensproduktion wirken. Entsprechend sind die eben gemachten Bemerkungen nur Marginalien. Die beiden Bände sind eine spannende Fundgrube und können geradezu als Lehrbuch dienen, für alle diejenigen, die sich mit der Geschichte des Wissens, der Gelehrten und dem Austausch darüber im 18. Jahrhundert beschäftigen möchten.

Dominik Hünniger, Göttingen

Humbel, Stefan (Hrsg.): Friedrich Jenni, Der Gukkasten-Kalender.
Zürich: Chronos 2015. 363 S.

Friedrich Jenni (1809–1849) war in den 1840er-Jahren in Bern als Buchhändler und -drucker, Verleger, Publizist, Redaktor und Illustrator sowie als Politiker tätig. Nach einer Buchhändlerlehre in Süddeutschland hatte sein Vater Christian Albrecht Jenni ihm 1834 die Verlags- und Sortimentsbuchhandlung übergeben, die Friedrich 1839 um

eine Musikalienabteilung erweiterte und ab 1841 unter dem Namen *Jenni, Sohn* führte. Seine radikalliberale Politisierung setzte wohl erst spät, zu Beginn der Vierzigerjahre ein, die von den weltanschaulichen Auseinandersetzungen im Vorfeld der Bildung der politischen Parteien und der dadurch auflebenden öffentlichen Meinungsbildung geprägt waren. 1843 übernahm Friedrich Jenni von seinem Vater auch die Buchdruckerei und damit Druck und Verlag der Wochenzeitung *Der Gukkasten*, die seit 1840 von den Berner Zeichnern und Karikaturisten Heinrich von Arx, Heinrich Guyer und weiteren Personen herausgegeben worden war. Friedrich Jenni schrieb und zeichnete fortan selbst die Inhalte und gab dem Blatt den Untertitel «Zeitschrift für Witz, Laune und Satyre». Ab 1845 brachte Jenni ausserdem den *Gukkasten-Kalender* heraus. Dessen zwei erschienene Jahrgänge 1845 und 1846, die den Untertitel «für das Jahr, nicht der Gnade sondern hoffentlich des Rechts und der Vernunft» trugen, hat der Germanist Stefan Humbel neu ediert. Im ersten Teil der Publikation sind die beiden vollständigen Jahrgänge als Faksimile wiedergegeben, den zweiten Abschnitt bilden der anschliessende Kommentarteil sowie das Nachwort Humbels. Das Hauptanliegen des Herausgebers besteht nach eigener Angabe darin, Friedrich Jenni als Person und vor allem dessen Gukkasten-Kalender als «weitgehend vergessenes Zeugnis der bernischen und schweizerischen Literaturszene der Regenerationszeit» wieder in Erinnerung zu rufen. Jenni und sein Gukkasten-Projekt sind nämlich laut Humbel von der Forschung bisher zumindest übersehen, wenn nicht bewusst übergangen worden. Aus diesem Grund musste er, ausgehend von der spärlichen Literatur zu Jenni und seinen Tätigkeiten, tiefer recherchieren, wobei ihm freilich seine Kenntnisse des historisch-publizistischen Umfelds aus der mehrjährigen Mitarbeit an der Berner historisch-kritischen Gotthelf-Edition zugutekamen. Humbel zufolge verband Jenni mit dem Gukkasten-Kalender das Ziel, «sich über das wohl populärste literarische Genre der Zeit, den Volkskalender, Zugang zu neuen Leserkreisen zu verschaffen». Demgemäss ist die Vielfalt der Textarten im Gukkasten-Kalender gross: Neben dem Kalendarium enthält er kurze Witze; satirische Anekdoten; lehrhafte Gedichte; Ereignisberichte; in ihrer Schärfe unterschiedlich kritische Kommentare zu Personen des öffentlichen Lebens und Behörden, zum Katholizismus, insbesondere zu den Jesuiten; politisch-gesellschaftliche Glossen und Kommentare sowie längere Analysen zu Wirtschaftsthemen und der politischen Verfassung. So dient der 90 Seiten umfassende Kommentar in erster Linie als Hilfe zum Leseverständnis. Humbel erklärt jeweils historische Begriffe und Hintergründe, weil sich viele der Inhalte heutigen Leserinnen und Lesern nicht mehr unmittelbar erschliessen. Hilfreich sind dabei vor allem die knappen, präzisen Erläuterungen der konfessionellen und politischen Zusammenhänge, die Identifikation von Personen sowie die Quellenangaben einzelner Texte, die Jenni nicht selbst geschrieben, sondern übernommen hat.

Mit Querverweisen zu Themen und Personen, die an anderer Stelle genannt werden, unterstützt Humbel zudem das Lesen auf systematischer Ebene, sodass auch Verbindungen zwischen den beiden Kalenderjahrgängen deutlich werden. Leider fehlt ein Register, das die Suche zumindest nach Personen vereinfachen würde.

Die Übersetzung nicht nur historischer, heute ungebräuchlicher Wörter, sondern auch von Mundartausdrücken und Helvetismen legt nahe, dass der Autor mit der kommentierten Edition über das Deutschschweizer Fachpublikum hinaus auch anderssprachige und deutsche interessierte Kreise ansprechen will und womöglich auch eine jüngere Leserschaft zu erreichen sucht. Anders lässt sich z.B. die Erläuterung, dass Rahm gleichbedeutend mit Sahne ist, nicht erklären (S. 257). Dabei sind die Kommentarebenen nicht immer einheitlich. So wird beispielsweise eine auch heute geläufige Redensart erläutert (den Bock zum Gärtner machen, S. 256). Andererseits werden Bibelzitate generell kenntlich gemacht, doch gerade zu einem Witz, bei dem die Kenntnis der Quelle (Joh. 16,16) für das Verständnis der Pointe wichtig wäre, wird sie nicht genannt (S. 283). Formal kommt die Edition in ansprechender Form mit klarer Ästhetik in Typografie und Layout daher.

Im 17 Seiten umfassenden Nachwort analysiert Humbel den Gukkasten-Kalender aus literarhistorischer Perspektive. Er wird dabei seinem Anspruch gerecht, Jennis «Einbettung in sein publizistisches Umfeld» darzulegen, indem er aufzeigt, wie Gukkasten-Zeitung und -Kalender einem von dem Berner Publizisten und Verleger wohlüberlegten, fein abgestimmten Plan folgen. Dieses Gukkasten-Projekt entschlüsselt Humbel als Konstruktion einer aufgeklärten Öffentlichkeit, bei der Jenni, der durchwegs unter vollem Namen publizierte, selbst im Mittelpunkt stand und als Referenzpunkt für die von ihm beabsichtigte aufklärerisch-kritische Meinungsbildung fungierte. Gern hätte man noch etwas mehr zu den Illustrationen (Holzschnitte) erfahren, die doch einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zum Konzept des Gukkasten-Kalenders darstellen, doch ist die Quellenlage anscheinend zu dürftig. Eine historisch-politische Einordnung gehört nicht vordergründig zu den Zielen des Herausgebers. Doch das Erscheinen des Gukkasten-Kalenders fiel zeitlich zusammen mit der Zuspitzung der Auseinandersetzung zwischen Katholisch-Konservativen und Radikal-Liberalen. Über den ersten Höhepunkt dieses Konflikts, den Freischarenzug vom Dezember 1844, berichtet Friedrich Jenni als Teilnehmer im Gukkasten-Kalender von 1845. Die kommentierte Edition dieser erstrangigen Quelle bietet daher einen hervorragenden Einblick in die Haltungen und Ereignisse aus radikal-liberaler Sicht kurz vor der Gründung des Bundesstaates.

Sabine Schlüter, Bern

Müller, Simone: Über London und Neuseeland nach Eggiwil. Die Geschichte der Claire Parkes-Bärfuss.
Baden: hier und jetzt 2015. 208 S.

In den 40er- und 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts reisten jährlich 5000 bis 6000 junge Schweizerinnen nach Grossbritannien, um dort als Hausangestellte oder Kindermädchen zu arbeiten und Englisch zu lernen. Die jungen Frauen waren als billige Arbeitskräfte beliebt und fanden zumeist schnell eine Anstellung. Die Kulturjournalistin und Übersetzerin Simone Müller recherchierte seit 2012 zu diesem eher unbekannten Kapitel der Schweizer Migrationsgeschichte. Das vorliegende Buch basiert auf Interviews mit Claire Parkes-Bärfuss – einer 101-jährigen, fast gänzlich erblindeten Dame, die sehr viel zu erzählen weiss.

Klara Bärfuss, wie sie ursprünglich hiess, kommt 1913, kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, zur Welt. Sie wird in eine arme Bauernfamilie aus Zwingen im Laufental hineingeboren. Nach dem frühen Tod des Vaters wird die mittellose, an Tuberkulose erkrankte Mutter von den Behörden dazu gezwungen, ihre Kinder wegzugeben. Klara und zwei ihrer Schwestern werden im *Kinderasyl Mariazell* in Luzern untergebracht. Die Kosten für die Unterbringung übernimmt die Gemeinde Zwingen. Müller recherchierte in diesem Zusammenhang im Staatsarchiv Luzern und fand Unterlagen, die Auskunft über die Fremdplatzierung der Bärfuss-Mädchen geben. Darin heisst es, die Mutter sei «phlegmatisch» und «unfähig, den vaterlosen, aber kinderreichen Haushalt zu führen». (S. 31)

Die wissbegierige Klara hat im Kinderheim nur sehr beschränkte Ausbildungsmöglichkeiten. Ihr Wunsch, Sprachen zu lernen und eine Lehre als Krankenschwester zu machen, bleibt ihr verwehrt. Mit fünfzehn Jahren tritt Klara 1928 ihre erste Stelle als Haushälterin an. Es sollte die erste von vielen Anstellungen an verschiedenen Orten auf dieser Welt sein. Müller schreibt dazu: «Klara wird ihr Leben lang immer wieder weiterziehen. Wird sich niederlassen, um wieder aufzubrechen.» (S. 29) In den Jahren 1928 bis 1947 arbeitet Klara in verschiedenen Haushalten und Büros in Luzern, Graubünden, im Tessin und Berner Oberland, in Zürich und Genf. Dabei macht sie viele schlechte Erfahrungen: Sie wird von einigen ihrer Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern misshandelt, wirtschaftlich ausgebeutet und auch sexuell belästigt. Es gibt aber auch positive Erlebnisse: Klara lernt endlich Sprachen, bildet sich weiter und schliesst Freundschaften. In der Romandie wird Klara dann zu Claire, weil es am Bahnhofbuffet in Genf schon zwei andere Klaras gibt. Obwohl es nicht an Angeboten mangelt, ist Heiraten für Klara nie eine Option. Sesshaft zu werden, kann sie sich nicht vorstellen. Mit 34 Jahren geht Claire 1948 das erste Mal ins Ausland, nach Paris. Als sie von dort

zurückkehrt, weiss sie, dass sie wieder weg will. Über ein Zeitungsinserat findet sie eine Stelle in einem Haushalt in London. Auch in England wird Claire ihre Arbeitgeber immer wieder wechseln. Durch Zufall kommt sie einige Jahre nach ihrer Ankunft in den Haushalt eines englischen Adligen. Dort lernt Claire ihren zukünftigen Mann, den Kriegsveteranen Stanley Parkes, kennen. Er ist von seinem Einsatz in Korea traumatisiert und leidet an wiederkehrenden Malariaschüben. Die beiden heiraten im Juli 1955. Sie, die eigentlich nicht heiraten wollte, meint dazu: «Krankenschwester oder Lehrerin konnte ich ja nicht mehr werden, und nach Afrika gehen auch nicht. Und schliesslich, ich musste doch einmal irgendwo ein Heim haben.» (S. 104) Stanley leidet nach der Hochzeit zunehmend an Malariaschüben. Der Arzt rät zu einem Klimawechsel und eine Bekannte von Claire weiss von guten Verdienstmöglichkeiten in Neuseeland. So stechen Claire und Stanley im Januar 1956 von Liverpool aus in See. Die Zeit auf der Insel im Pazifik ist für beide grundsätzlich eine glückliche. Sie finden eine Anstellung in der Tiefkühlfabrik des Unilever-Konzerns, häufen ein kleines Vermögen an und kaufen sich ein eigenes Haus. Claire kann sich das erste Mal seit langer Zeit vorstellen zu bleiben, doch Stanley zieht es zurück nach London. So verlassen sie Neuseeland Ende 1964 wieder in Richtung Europa. 1985 stirbt Stanley und Claire lebt fortan allein in London. Sie bleibt das erste Mal in ihrem Leben zwanzig Jahre am selben Ort, in einer Alterswohnung in Queenswood. 2006 bricht sie nochmals auf, geht zurück in die Schweiz, in ihren Heimatort Eggiwil, wo sie zuvor noch nie war. Nach einem weiteren Abstecher nach London kommt Claire 2013 wieder in ihren Heimatort zurück, sie wird im selben Jahr 100 Jahre alt. Dazu sagt sie: «Das war jetzt meine letzte Reise.» Dann korrigiert sie sich: «Nein, die zweitletzte, die letzte kommt noch.» (S. 190) Claires Leben war geprägt von ständigen Orts- und Stellenwechseln und der Sehnsucht nach einem Zuhause. Müller lässt in diesem Buch vor allem die Protagonistin sprechen, welche ihre Geschichte mit einer unglaublichen Detailtreue erzählt. Die abgedruckten Fotografien, Briefe und Notizen verdichten das Bild zusätzlich. Die Autorin ergänzt ab und an mit wertvollen Informationen zum historischen Kontext oder eigenen Recherchen. Allerdings gibt es auch Stellen im Buch, in welche die Autorin etwas gar interpretativ eingreift und der Protagonistin bestimmte Gefühlsregungen zuschreibt, gerade wenn es um die Rolle der Mutter geht. So schliesst Müller ein Kapitel über gestohlene Bananen, in dem sich Claire an einen Ausspruch der Mutter erinnert (es kommt immer heraus, wenn du lügst), mit folgenden Worten ab: «Klara, Claire, trägt nicht nur den Schmerz mit sich, sie hat die Mutter auch verinnerlicht.» (S. 31)

Lesenswert ist das Buch aber unbedingt. Es zeichnet ein Stück (Migrations-)Geschichte des 20. Jahrhunderts nach: Claire erlebt zwei Weltkriege, reist als Haushaltshilfe nach England, heiratet dort einen englischen Kriegsveteranen, wandert mit

diesem nach Neuseeland aus und verbringt ihren Lebensabend schliesslich in ihrem Heimatort Eggiwil – «über London und Neuseeland nach Eggiwil».

Anja Huber, Bern

Stiftung Schulheim Ried (Hrsg.): Gruebe. «Der Föhn stürmt gluetheiss vo de Bärge – U d Gruebebuebe hei hüt frei – U ds Müetti bschliesst no hurti d Stubetür u seit – Fertigschnätz, ds Käthi blybt dehei».

Bern: X-Time 2013, Edition eigenART. 160 S.

«Dieses Buch ist all jenen gewidmet, die auf der ‹Grube› und im Schulheim Ried nicht das erfuhren, was ihnen zustand: Schutz, Wertschätzung, Wohlwollen und physische und psychische Unversehrtheit.» Diese Worte finden sich eingangs zur Publikation über die ehemalige *Knabenerziehungsanstalt Grube*. Und sie geben den Ton des Buches vor: Die verschiedenen Beiträge sind geprägt vom Bemühen, den ehemaligen «Zöglingen» Respekt entgegenzubringen und sich ihrer Geschichte differenziert anzunähern. In Auftrag gegeben hat die Publikation der Stiftungsrat des Schulheims Ried, der Nachfolgeinstitution der «Grube». Der Anlass für die Publikation war ein Ende und ein Neubeginn: Die alte «Grube» wurde Anfang 2013 endgültig aufgelöst und zugleich erfolgte eine grundlegende Neuausrichtung des Betreuungsangebots im Gewand einer neuen, mit anderen Angeboten fusionierten Stiftung (heute *Familien Support Bern West*). Das Ende bedeutete auch, dass die Stiftung das alte Anstaltsgebäude am Rand des Dorfes Niederwangen aufgab und stattdessen ein dezentralisiertes sozialpädagogisches Unterstützungsangebot für Familien, Kinder und Jugendliche in belasteten Situationen schuf.

Das in vier Teile gegliederte Buch stellt eine äusserst gelungene Mischung verschiedener Textsorten dar, die in ihrer Gesamtheit ein informatives und eindringliches Bild der Geschichte und der aktuellen Gegenwart liefern. Zum positiven Gesamteindruck trägt die sorgfältige Gestaltung des Buches bei. Sie ist nicht nur ästhetisch ansprechend, sondern verknüpft auch Inhalt und Form auf feine Weise. So ist in den vorderen Buchdeckel ein Loch gestanzt, durch welches der Ausschnitt einer landestopografischen Karte zu sehen ist. «Gruben» ist durch das Kreisrund hindurch zu lesen. Öffnet man den Buchdeckel, verliert sich dieser Fokus unweigerlich und wie von selbst und die Bezeichnung «Gruben» lässt sich unter der Vielzahl von Orts- und Landschaftsbezeichnungen fast nicht mehr ausmachen. Man muss den Blick auf «Gruben» scharf stellen wollen, ansonsten entgeht sie der Aufmerksamkeit.

Das Buch beginnt mit einer historischen Institutionenskizze des Historikers Fredi Lerch. In grossen Zügen durchschreitet er die 188-jährige Geschichte der Institution,

die 1825 mit christlich-idealistischem Eifer von Mitgliedern der pietistischen Erweckungsbewegung als «Rettungsanstalt für arme verlassene Kinder und Waisen» ins Leben gerufen wurde. Dabei gelingt es Lerch, die wichtigsten Entwicklungsphasen der Institution klar herauszuarbeiten und sie in ihren sozialhistorischen und weltanschaulichen Kontext einzubetten, sodass deutlich zutage tritt, inwiefern sich in der «Grube» typische Aspekte der Anstaltsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts widerspiegeln und inwiefern die «Grube» eine spezielle Geschichte aufweist. Aufschlussreich ist die Darstellung der Reformblockade ab den 1970er-Jahren. Während in vielen anderen Einrichtungen der Schweiz allmählich neue sozialpädagogische Konzepte Einzug hielten, stellte sich die traditionsverhaftete Leitung der «Grube» solchen Ansätzen beharrlich entgegen. Erst bedeutender öffentlicher Druck ab dem Jahr 2000 – sowie eine amtliche Untersuchung, die den Einsatz massiver Körperstrafen zwischen den 1960er- und 1990er-Jahren belegte – führte zur längst überfälligen Professionalisierung. Der Stiftungsrat trat 2003 *in globo* zurück, die Leitungsstrukturen wurden neu definiert, das Personal aufgestockt und der Anteil an fachlich geschultem Personal erhöht. «Schritt für Schritt [wurde] die kasernenartige institutionelle Struktur der ehemaligen ‹Grube› aufgelöst in der Überzeugung, dass vor allem anderen normalisierte Lebensbedingungen das Verhalten von Menschen normalisieren.» (S. 57)

Der zweite Teil des Buches springt mit einer Reportage von Patrik Maillard direkt in die Gegenwart. Der Journalist Maillard schildert das Leben dreier Jugendlicher in den heutigen Wohngruppen und in der Schule. Er lässt die Jugendlichen ausführlich zu Wort kommen, sie erzählen aus ihrem Leben, wie es dazu gekommen ist, dass sie in das Schulheim kamen, und wie sie ihren Alltag und Schwierigkeiten meistern. Klar wird ersichtlich, dass das Betreuungsangebot sich nicht mehr in erster Linie auf Autorität, Disziplin und Religion stützt, dass aber trotzdem ein Spannungsverhältnis zwischen Hilfe, Unterstützung und Kontrolle immer wieder aufs Neue verhandelt werden muss.

Gelungen sind im Folgenden auch die beiden Kurzgeschichten der Schriftstellerin Marina Bolzli und des Schriftstellers Gerhard Meister. Unter dem Titel «Als wir Kinder waren» lässt Bolzli in einer historischen Rückblende die Atmosphäre im Dorf Niederwangen im Nebeneinander der dörflichen Gemeinschaft mit den Bewohnern der «Grube» spürbar lebendig werden. Sie erzählt eine Episode aus dem Leben eines Mädchens, lässt uns in ihre Haut schlüpfen und wahrnehmen, wie die «Grubenbuben» von den Leuten im Dorf misstrauisch beäugt und mit einem schlechten Ruf behaftet werden. In wenigen literarischen Zügen glückt es Bolzli, eine spannende Geschichte zu erzählen und dabei die Problematik von rigiden Moralvorstellungen und verheerenden Stigmatisierungsfolgen einprägsam aufzuzeigen.

Ins leicht Phantastische geht Gerhard Meisters Geschichte «Dalai auf der Grube». Den Tatsachen entspricht, dass aus dem Anstaltskomplex «Grube» nach der Auflösung als Heim für Kinder und Jugendliche 2012 ein buddhistisches Kultur- und Begegnungszentrum wurde. In der dort angesiedelten Erzählung versammelt Meister eine Gruppe von Männern zu einer Meditationswoche und lässt alsbald den Geist der ehemaligen Anstaltsbewohner die Kursbesucher und den Rinpoche gleichermassen beschleichen. Die meditierenden Männer schlüpfen immer mehr in die Rolle von Zöglingen und der Meditationsleiter greift zu immer drastischeren und gewalttätigeren Methoden, um Ruhe und Handyverbot zu erzwingen.

Im abschliessenden Teil präsentiert der Sozialwissenschaftler Wolfang Hinte die «Sozialraumorientierung» als Fachkonzept der professionellen sozialen Arbeit und stellt dieses der traditionellen Anstaltserziehung gegenüber. Deutlich wird, wie grundlegend sich sozial- und sonderpädagogische Auffassungen im Lauf der letzten Jahrzehnte verändert haben. Neue Konzepte zielen darauf, Kindern und Jugendlichen Raum für individuelle Entwicklung zu geben und sie nicht in vorgegebene Schablonen zu pressen. Auch wenn die Begegnungen nicht frei von Machtverhältnissen stattfinden, soll doch das Gegenüber respektiert und mit seinen Auffassungen und Vorstellungen ernst genommen und nicht als minderwertig stigmatisiert und von der Gesellschaft ausgeschlossen werden.

Um die Tour d'Horizon von historischer Erzählung, journalistischer Reportage, literarischen Kurzgeschichten und Einblick in aktuelle Fachpositionen abzuschliessen, sei den Leserinnen und Lesern empfohlen, sich den Song *Käthi* von Stiller Has anzuhören. Der Song, wie er im Untertitel des Buches zitiert ist, zeichnet ein Stimmungsbild auf dem Land. Am besungenen heissen Föhntag haben die «Gruebebuebe» frei, sie sind Teil eines engen, gleichzeitig ungebärdigen dörflichen Gefüges.

Tanja Rietmann, Bern

Stotzer, Martin: … und draussen herrschte Krieg. Von Alltag und Allnacht in Büren an der Aare während des Zweiten Weltkriegs.
Zürich: Chronos 2016, 192 S.

Dass Erinnerungen durch nachträglich Gehörtes und Gelesenes oft stark abgefälscht werden, ist erwiesen. Und trotzdem sind sie eine wertvolle Erweiterung der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung. Was der 1934 geborene und in Büren an der Aare aufgewachsene Dr. phil. Martin Stotzer vorlegt, ist der geglückte Versuch, das eine mit dem anderen zu verbinden. Er wertet historische Quellen aus, die den Alltag im Berner Landstädtchen Büren in den Jahren 1940 bis 1945 dokumentieren, und erinnert sich

dabei an Selbsterlebtes. So gelangt er zu einer präzisen Schilderung des Alltags in den Kriegsjahren. «Grabe, wo du stehst» im besten Sinn also. Schon als Kind legte er Gegenstände in seine persönliche Erinnerungskiste, und jetzt, da er dieses Buch schrieb, konnte er sich auf sein während Jahren gewachsenes Archiv stützen, aber auch auf die Archive der Einwohnergemeinde Büren, der Vereinigung für Heimatpflege Büren und auf das Privatarchiv des Bürener Lokalhistorikers Ulrich Gribi. Zeitungsausschnitte, amtliche Erlasse und vor allem aussagekräftige Fotografien sind dem Text beigefügt.

Büren steht für unzählige andere Orte in der Schweiz, in denen sich das Leben in der Zeit des Zweiten Weltkriegs ähnlich gestaltete: Rationierung, Altmetall- und Papiersammlung, Ährenlesen auf den abgeernteten Kornfeldern, Haltbarmachen von Früchten und Gemüse, kleinere Betrügereien bei der Fleischbeschaffung, Sirenenalarm, Ausbildung von Luftschutztruppen und Ortswehren. Das alles kennt man schon, doch Martin Stotzer begnügt sich nicht mit blosser Aufzählung, sondern schildert eindringlich und genau die für jene Zeit so charakteristischen Vorgänge. Wir erfahren etwa, wie sich die mühsame Suche nach Bucheckern im Wald unter der strengen Aufsicht des Vaters für ihn anfühlte. Viele tausend dieser scharfkantigen Früchtchen brauchte es, um ein kleines Fläschchen Öl daraus zu gewinnen. Man nahm die Mühe auf sich, weil das Öl so rar und teuer war. Die Eltern des Autors – der Vater war Spenglermeister und Kommandant der örtlichen Luftschutztruppe, die Mutter eine tüchtige Hausfrau – hielten es für wichtig, auch unter erschwerten Bedingungen für ausreichende, gesunde und wohlschmeckende Nahrung zu sorgen. Haushalt und Geschäft wurden nach strengen Regeln geführt. Der Autor beschreibt die Arbeit seines Vaters, bei der er manchmal helfen musste, oder den komplizierten Ablauf beim Waschen ohne Waschmaschine, das Prozedere beim Dörren von Obst oder beim Schnapsbrennen. Dabei geht er immer von der Tätigkeit aus, die er selbst als Bub zu verrichten hatte. Das ist historisch-ethnografischer Anschauungsunterricht im besten Sinn.

Büren an der Aare war ein schweizerischer «Normalort» und gleichzeitig ein ganz besonderer Ort, denn hier entstand 1940 das grösste Internierungslager für polnische Truppen, die unter General Bronislaw Prugar-Ketling im Rahmen des 45. französischen Armeekorps am Feldzug gegen die Deutschen teilgenommen hatten. Das Lager im «Häftli», umschlossen von einem toten Arm der Aare, war der Inbegriff eines schweizerischen Konzentrationslagers mit militärischer Bewachung, Stacheldraht und Wachtturm. Der Luzerner Historiker Jürg Stadelmann und Selina Krause haben 1999 eine hervorragende Abhandlung über diese Einrichtung publiziert.[1] Stotzers Erinnerungen sind eine gehaltvolle Ergänzung dazu. Auf den ersten 40 Seiten seines Buches zeigt er in nachvollziehbarer Art, weshalb die Bürener Bevölkerung das Einsperren der Polen als unangemessen empfand, weshalb sie sich ihnen gegenüber umso gastfreundlicher

verhielt, warum er selber als kleiner Bub sich mit einem Internierten anfreundete und warum die später ins gleiche Lager eingezogenen Flüchtlinge sein Herz nicht im gleichen Mass erwärmen konnten. Er erzählt von den Nöten der Polen, von der Arbeit, die sie auf den Bauernhöfen leisteten, vom kulturellen Austausch zwischen den Polen und den Schweizern und von Liebesverhältnissen zwischen jungen Schweizerinnen und Polen. Eine Fotografie vom 4. Juni 1942 zeigt den achtjährigen Martin am Tag der Verabschiedung der Polen aus Büren. Er steht vor einem elegant uniformierten polnischen Soldaten, der freundlich zu ihm herunterschaut und mit lässig ans Béret angelegter Hand salutiert, während er selbst zu ihm hochblickt und so stramm wie möglich ebenfalls salutiert.

Das Buch wird viele historisch Interessierte ansprechen, auch wenn es kein streng wissenschaftliches Buch ist, denn es macht eine Zeit lebendig, die sozusagen das Kontrastprogramm zur heutigen Überflussgesellschaft darstellt.

Tobias Kaestli, Magglingen

1 Stadelmann, Jürg; Krause, Selina: «Concentrationslager» Büren an der Aare 1940–1946. Das grösste Flüchtlingslager der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Baden 1999.

Nachtrag zu BEZG 2015/4 «Amitié et patrie» – Forschungen zur radikalen Bewegung/Regards sur le mouvement radical, 1820–1850.

Aus dem Kreis der Leserschaft erreichte uns als bibliografischer Nachtrag der Hinweis auf: Jufer, Max: Das Siebnerkonkordat von 1832. Dissertation Universität Bern 1953 sowie auf zahlreiche weitere Beiträge desselben Verfassers zur Restaurations- und Regenerationszeit im Oberaargau, erschienen im *Jahrbuch für das Oberaargau*, in den *Langenthaler Heimatblättern* sowie in verschiedenen Festschriften (siehe die Zusammenstellung auf www.oberaargau-historiker.com/arbeiten_jahr.htm).